

3. „Deutschland, Deutschland über alles“

Sieben erlebte Stimmungsbildchen.

Aus dem ersten Juliheft 1913 des „Kunstwart.“

Weimar lag hinter mir. Alenthalben im D-Zug rasseln Eisenstücke, und leise schwanen die langen Durchgangswagen. Man mustert seine Reisegefährten. Erst den, dann jenen, dann die Dame, die sich herausfordernd ein Taschentuch mit den englischen Farben vorgesteckt hat. (Solche Tücher sind ja jetzt Mode. Außer Deutschland sind meist alle europäischen Länder „zu haben“.) Man sieht wieder zum Fenster hinaus, Telegraphendrähte, sieht wieder zur Dame zurück. Eine Engländerin? Draußen auf dem Weltmeer, trugen die englischen Seeleute ja auch solche kleinen Flaggentücher bei sich, als Heiligtum sozusagen.

„Ach neel ich bin bloß von Leip'zch.“ „Bloß.“

Mein Freund hat sich einen neuen Füllfederhalter geleistet. Stolz zeigt er ihn mir im Pappkästchen. „Kannst mir mal übersetzen, was die Worte bedeuten . . . Fountain pen . . . cheapest and best quality . . . made in Bavaria“ . . . Seit wann ist Englisch in Bayern Landessprache?

Es war irgendwo auf dem indischen Ozean. Deutsch-Ostafrika mit seinen beiden Häfen Darressalam und Tanga war angelaufen, und der Woermann-Dampfer hatte sich ziemlich gefüllt mit „Afrikanern“, die für einige Zeit wieder die südlichen Breiten mit den nordischen vertauschen wollten. In heißer Mittagssonne schlenderte ich übers Deck. Vor mir spielen zwei hübsche blonde Jungs, Söhne eines deutschen Bezirksamtmanes aus dem Hinterlande Deutsch-Ostafrikas. Sie unterhalten sich, und zwar — ich traue meinen Ohren nicht — auf Ki-Suaheli. Die Mutter kommt dazu, redet zu den Kindern — wieder traue ich meinen Ohren nicht — auf Suaheli. Ich erkundige mich näher und erfahre, daß die Jungs kein Wort deutsch sprechen können und nur einige wenige Worte zur Not verstehen. So etwas war möglich im Hause eines deutschen Reichsvertreters draußen in einer deutschen Kolonie. — Ich schäme mich für mein Volk. Ich war unter den Buren, Engländern, Portugiesen gewesen, überall hätte es als Schande gegolten, wenn ein weißes Kind nur eine Negersprache gesprochen hätte . . . und unter Deutschen nun solch ein Erlebnis. Vielleicht aber gab's daheim dann noch gefällige Bettern und Tanten, die vor Entzücken die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, wenn deutsche Kinder, abgesehen vom Außern, „die reinen Negerknäblein“ waren.

Wir gleiten über den blauen, weiten Ozean. Vom Schornstein zum Mast spannen sich die Drähte der Funkenleitung, mit der jetzt jeder größere Dampfer ausgerüstet ist. Im Speisesaal der zweiten Klasse erscheint am Brett ein Anschlag vom Beamten der Funkenleitung: „Communication with“ . . . alles auf Englisch! Dieses geschah einmal, dann nochmals, und dann wanderte ein Schreiben hinauf zum Kapitän: „Die deutschen Fahrgäste der zweiten Klasse bitten höflichst um Uebersetzung des englischen Wortlautes.“ Fünf Minuten später war der Anschlag verschwunden. Doch jetzt große Aufregung auf dem ganzen Schiff, bei Beamten, bei verengländerten Deutschen, denen von ihrem Volkstum nichts als der Name geblieben war: „Wie kann man nur! Ist das nicht gerade das „Feine“ bei uns, daß wir auch die Sprachen der anderen Völker verstehen? Ihr Chauvinisten . . .“ Also geschehen auf einem deutschen Reichspostdampfer, für den vom Reich Zuschuß gewährt wird. Daß man dort, wo man Herr im Hause ist, doch erst mal seine eigene Sprache zur Geltung bringen müsse, wollte keinem recht in den Sinn. Nur ein Engländer, dem man dienstbeflissen sofort alles erzählt hatte, meinte mit einem Blick auf das Verdeck der ersten Klasse: „Ist es nicht seltsam, daß man dort oben fast nur Englisch hört, obwohl die meisten doch Deutsche sind? Well, wir Engländer sprechen eben die Sprache der Welt, und eure Landsleute haben meist „so etwas von Kellner“ (waiter) an sich.“

* * *

Im Gasthaus. Es ist ziemlich überfüllt, und ich muß länger warten. Wie ich gelangweilt umhersehe, fällt der Blick auch aufs Besteck. Einige lateinische Buchstaben sind in der Messerklinge: „Gast Steel Solingen.“ Steel bedeutet Stahl; das wußte ich. Aber Gast Steel? Muß doch zu Hause gleich einmal in meinem großen englischen Wörterbuch nachsehen! Wozu das doch alles gut ist, zumal wenn man für längere Zeit in Deutschland lebt . . .

* * *

Oder wie war's doch damals mit dem kleinen Sachsen? Er war noch nicht lange unten am schönen Kap der guten Hoffnung, und Englisch und Holländisch waren ihm noch Bücher mit je sieben Siegeln. Die Vereinsamung mochte das Heimatsgefühl in ihm stärker geweckt haben . . . und doch, als ich ihn ausforschen wollte, welches Zeichens und Handwerks er wäre, bekam ich die stolze Antwort: „Ech ben ä Deelär.“ — „Wie meinen Sie?“ — „Ä Deelär“, tönt's stolz zurück. Ich nahm all meine thüringischen und sächsischen Sprachkenntnisse zusammen, doch darin kam das Wort nicht vor. Es mochte irgend ein Fachausdruck sein. Ja so: a tailor! Es heißt ja auch auf Deutsch: „tailor made“.

* * *

Wieder in Weimar, der Goethestadt. Etwa 20 junge englische Studenten waren zu Besuch gekommen, Heidi, gab das ein

Leben! Eiligst griffen die Spitzen der Behörden hinein in den Kleiderschrank und holten Frack und hohen schwarzen Hut hervor. — Da wurden englische Begrüßungsreden entworfen, da suchte ein jeder zu zeigen, daß auch er das verstehe, in der Sprache Alt-Englands zierlich die Worte zu setzen. Pünktlich mit tadelloser Bügelsalte und weißer Binde stellte man sich auf. Wer nicht kam, schien's, waren leider die jungen Herrn aus England. Aber dann kamen sie doch. Gemütlich, erst der, dann jener, sämtlich erstaunt über das Aufheben, das man mit ihnen macht. Und dann wurden sie geführt von einem Dichterzimmer zum anderen . . . Der Höhepunkt war ein Fest zu Tiefurt, wo der Musensitz Anna Amaliens gewesen ist. Mädchen von der besten Gesellschaft warteten mit Tee auf — Tee, selbstverständlich! Wir Deutschen wissen ja so genau, wie es bei allen übrigen Völkern zugeht. Zu guter Letzt haben dann die Mädchen einen Reigentanz aufgeführt, deutsche Mädchen vor einigen englischen Jünglingen.

* * *

Später las ich einmal beim alten, knorrigen Turnvater Jahn, der freilich in kein exotisch-ästhetisches Teekränzchen hineingepaßt hätte, folgenden Satz: „Wir Deutschen würden glücklicher und deutscher sein, wenn wir uns den Fehler aller Nachbarvölker angewöhnen könnten: „Selbstzweck“. Recht haben wir dazu mehr als alle die anderen — die doch soweit damit gekommen sind.“

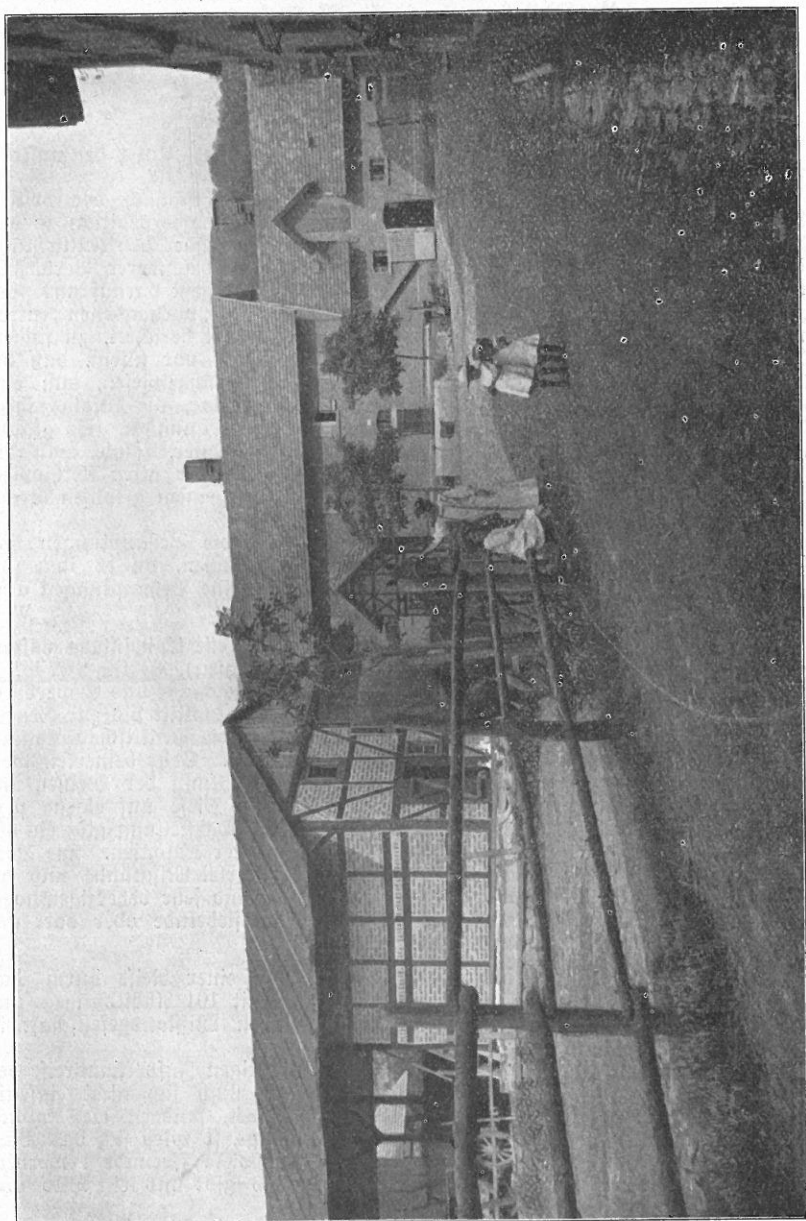
Dieses Wort ist nun hundert Jahre alt.

Walter Tröge.



Zimmermannswerkstatt und Bürogebäude auf der Prinz-Alfred-Pflanzung Kamerun.

(Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft „Victoria.“)



Gutshof „Gefterhof“.